



JENNY OLIVER schrieb ihr erstes Buch, als sie zehn Jahre alt war. Unterdessen hat sie Englische Literatur studiert und in der Verlagsbranche gearbeitet. Ihre Inspiration sind ihre Liebe für alte Gegenstände, ihr Interesse an den Beziehungen anderer Menschen und ihr unerschütterlicher Glaube an Happy Ends – egal, wie lange es dauern mag!

Das kleine Sommerhaus am Meer in der Presse:

- »Großartig geschrieben, voller Humor und mit einer wunderbaren Liebesgeschichte ... Perfekte Urlaubslektüre!« *The Sun*
- »Nach diesem Buch wollte ich mit einem Glas Sangria am Strand tanzen. Die perfekte Sommerlektüre.« *Sarah Morgan*
- »Ein absolutes Must-Read.« *The Express*

Besuchen Sie uns auf www.penguin-verlag.de
und Facebook.

Jenny Oliver

*Das kleine
Sommerhaus
am Meer*

Roman

Aus dem Englischen von
Simone Schroth



PENGUIN VERLAG

Die englische Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel
»The Summerhouse by the Sea« bei Harper Collins Publishers Ltd.,
London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967



Penguin und das Penguin Logo sind Markenzeichen
von Penguin Books Limited und werden
hier unter Lizenz benutzt.

1. Auflage 2019

Copyright © 2017 by Jenny Oliver

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2019 by

Penguin Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlag: Favoritbüro, München

Umschlagmotiv: Tono Balaguer/Shutterstock, Valentyn Volkov/

Shutterstock, Lee Yiu Tung/Shutterstock

Redaktion: Anita Hirtreiter

Satz: Uhl + Massopust GmbH, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-10288-5

www.penguin-verlag.de

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

Für Waldo und Woody

1. Kapitel

Ava stand gerade an einem Zebrastreifen, als ihr Smartphone einen Piepton von sich gab. Sie holte es aus der Tasche und warf gleichzeitig einen Blick nach links, um die Verkehrssituation zu überprüfen.

Statt dann auch nach rechts zu schauen, öffnete sie die WhatsApp-Nachricht ihres Bruders Rory: *Grandma im Krankenhaus*, stand da. Stirnrunzelnd schaute sie auf ihr Handy herunter und fragte sich, wie Rory nur davon ausgehen konnte, diese Information wäre ausreichend. Doch als der Bus Nummer 283 hupte, konnte sie keinen klaren Gedanken mehr fassen.

Das Quietschen der Bremsen erfüllte alles, und Ava sah die riesige Windschutzscheibe vor sich, die Scheibenwischer. Das Gesicht des Fahrers, wie in Zeitlupe, mit offenem Mund. Ihr ganzer Körper spannte sich an. Sie spürte, wie sie das Handy fallen ließ. Die Zeit stand still.

Kurz ging ihr durch den Sinn, dass das Ganze furchtbar peinlich war.

Und plötzlich – peng! – dachte sie gar nichts mehr. Spürte nur den schrecklichen Schmerz in der Hüfte, dann den Aufprall ihres Kopfes, als der auf dem Asphalt aufkam, und fand es einfach nur furchtbar ungerecht, weil sie noch nicht bereit war zu sterben.

2. Kapitel

Die Schwester wartete geduldig, während Ava einen weiteren Versuch machte, ihren Bruder zu erreichen.

»Die Mailbox«, erklärte Ava entschuldigend. »Alle haben die Mailbox an. Niemand geht ans Telefon, ich habe es bei allen versucht. Es tut mir wirklich leid.« Ihre sämtlichen Freunde saßen in Meetings, in der U-Bahn oder beim Lunch und waren deswegen nicht zu erreichen.

»Kein Problem.« Auf dem Namensschild der Schwester stand »Julie Stork«. Ava fragte sich, ob sie leichter Zugang zu ihr finden würde, wenn sie ihren Vornamen benutzte. Sie selbst fand es immer ein bisschen unheimlich, wenn bei Starbucks nach ihrem Namen gefragt und der dann auf den Pappbecher geschrieben wurde, aber im Moment konnte sie eine Verbündete gebrauchen. Als Alternative bot sich ihr nur eine andere Schwester namens Tina, mit der sich Julie jetzt in ruhigem Ton unterhielt. Vor Tina konnte man Angst bekommen. Ihre Uniform spannte sich straff über ihrer kompakten Figur, und das Haar trug sie in einem ebenso straffen Pferdeschwanz; der unbarmherzige Blick ihrer Augen erinnerte an den hungriger Krähen. Sie war es gewesen, die Ava mitgeteilt hatte, sie dürfe das Krankenhaus nur in Begleitung einer Person verlassen, die sich während der nächsten vierundzwanzig Stunden um sie kümmern würde; gleichzeitig hatte sie ihrer Patientin

nur allzu deutlich klargemacht, dass man ihr Bett so bald wie möglich wieder brauchte.

Ohne diesen Druck, jemanden zu finden, der sie abholte, hätte Ava ihren Krankenhausaufenthalt sogar genossen. Immerhin gab es hier gestärkte weiße Laken, Lamm mit grünen Bohnen, köstlichen Pudding und ein zerlesenes altes Exemplar der Zeitschrift *OK!*. So jedoch huschte ihr Blick die ganze Zeit nervös zu ihrem Smartphone: Alle paar Sekunden scrollte sie durch ihre Adressliste, schrieb SMS oder WhatsApp-Nachrichten und aktualisierte die Seiten.

Als sie Schwester Tina »Da muss es doch jemanden geben« murmeln hörte, spürte Ava, wie ihr die Schamesröte in die Wangen stieg.

Deswegen stürzte sie sich förmlich auf ihr Handy, als es wieder einen Piepton von sich gab. Es war eine Nachricht von Rory: *Kann hier nicht weg. Jonathon holt dich ab.*

Ava schlug sich eine Hand vor den Mund. Wie konnte ihr Bruder nur ausgerechnet ihren Ex schicken? Warum nicht seine Assistentin, einen Praktikanten, irgendwen? Irgendjemanden, nur nicht den Typen, mit dem er sie verknüpelt und von dem sie sich vor drei Monaten getrennt hatte.

Schnell setzte sich Ava im Bett auf. Sie musste sich anziehen und diesen dämlichen, hinten offenen Krankenhauskittel loswerden. Die Zeitschrift fiel auf den Boden, und das nicht gerade leise. Ava suchte irgendetwas, um ihr Spiegelbild zu überprüfen, und fand schließlich das Messer auf ihrem Teller. Sie richtete ihre platte Frisur und benutzte ein Haargummi. Ihr war schwindlig. Sie ruhte sich kurz auf dem Bettrand aus und schaute genau rechtzeitig hoch,

um zu sehen, wie Jonathon beschwingten Schrittes und mit einem Grinsen im Gesicht über den Flur auf sie zu steuerte.

»Hi, Jonathon«, begrüßte sie ihn mit einem verlegenen Lächeln, als er am Fußende ihres Bettes stehen blieb, die Hände in die Hüften gestemmt.

»Dich hat ein Bus gestreift, habe ich gehört?«

Ava nickte. Dann versuchte sie aufzustehen, aber ihr wurde schon wieder schwindlig, und sie ließ sich zurück-sinken. Er kam schnell ums Bett herum, um ihr zu helfen. »Danke«, murmelte sie.

»Schon gut. Keine Hektik.«

Sie musste daran denken, wie vertraut ihr sein Gesicht einmal gewesen war. Die braunen Augen und die geröteten Wangen. Der frustrierte Blick, mit dem er sie angesehen hatte, als sie zu ihm sagte, sie glaube nicht, dass sie zueinanderpassten. Dass sie nicht sehr gut darin sei, Beziehungen zu führen, und dass sie nicht glaube, das zu sein, wo-nach er suchte. Dass sie gut sei im Alleinsein. Und daran, wie sich Jonathons große Augen zu Schlitzeln verengt hat-ten, als er erwiderte: »Das bist du in der Tat. Du wirst es können müssen. Denn weißt du, Ava, ehrlich gesagt habe ich das Gefühl, ich kenne dich gar nicht.«

Jetzt wirkte er froh und munter, hatte den Kragen sei-nes Rugbyhemdes im Matrosenlook aufgestellt, und seine Augen funkelten. Ava in ihrem hinten offenen Kranken-hauskittel dagegen konnte kaum aufrecht stehen. Barfuß machte sie ein paar schlurfende Schritte, um den Vorhang um das Bett zu schließen, aber Schwester Tina war schon zur Stelle und zog den Stoff mit einem Ruck zu.

»Brauchst du Hilfe?«, wollte Jonathon wissen, während er die Zeitschrift vom Boden aufhob und schnell durchblätterte.

Ava schüttelte den Kopf, woraufhin Jonathon aus dem Vorhang heraustrat. Dann griff sie nach ihren Socken, aber sie anzuziehen, war so anstrengend, wie über eine Mauer zu klettern. Sie war so müde, dass sie kaum die Augen offen halten konnte. Sie versuchte, ihren Kittel zu öffnen, kam jedoch nicht hinten heran. Ihre Glieder waren zu schwer und quasi unbrauchbar. Sie versuchte es noch einmal. Irgendwann setzte Ava sich hin, ließ die Hände einfach am Körper herunterhängen, schloss die Augen und rief: »Jonathon.«

»Ja«, antwortete er und steckte den Kopf durch den Vorhang.

»Ich glaube, ich brauche doch deine Hilfe.«

Sie sah, wie er kurz die Augenbrauen hob und seine Mundwinkel ganz leicht zuckten. Schließlich kam er zu ihr und öffnete vorsichtig die Rückseite ihres Kittels. Ava hielt den Stoff vor der Brust zusammen, als sie erst einen und dann den anderen Arm herauszog und Jonathon ihr ihr T-Shirt reichte. Sie spürte, dass es ihn amüsierte, wie sie versuchte, ihr Oberteil anzuziehen, ohne noch mehr von ihrem Körper zu entblößen. Doch als die Reihe an ihre Skinny Jeans kam, musste Ava schließlich aufgeben, denn ihre Zehen gingen irgendwo in dem unnachgiebigen Stoff verloren, als sie die Hose erst bis halb zu den Oberschenkeln hochgezogen hatte. »Könntest du mir bitte beim letzten Stück helfen?«, fragte sie und verfluchte dabei das Design von Topshop. Wenn sie nicht so völlig erschöpft

gewesen wäre, hätte sie die Erniedrigung als unerträglich empfunden.

Danach musste sich Ava noch eine Sekunde aufs Bett setzen, um wieder zu Atem zu kommen. Als ihr ihre platte Frisur und ihr bleiches Gesicht entgegenstarrten, wurde ihr klar, dass das Fenster hinter dem Bett einen perfekten Spiegel abgab. Widerwillig akzeptierte sie Jonathons Arm, um aufstehen zu können.

»Weißt du, so verletzlich habe ich dich noch nie erlebt«, kommentierte er schmunzelnd, weil es ihr so offensichtlich mehr als unrecht war, dass sie Hilfe brauchte.

Langsam gingen sie an Schwester Julie vorbei zum Ausgang. Deren Blick war zu entnehmen, dass sie Ava und Jonathon für ein entzückendes verliebtes junges Paar hielt, das sich nun auf den Heimweg machen würde, um dann zusammen Hühnersuppe zu essen und sich auf dem Sofa vor dem Fernseher zusammenzukuscheln. Schwester Tina sah mit einem zufriedenen Nicken von ihrem Platz an der Rezeption auf und reichte Ava ein Informationsblatt über Gehirnerschütterungen und mögliche Symptome, auf die sie achten sollte.

Am liebsten hätte sich Ava einfach irgendwo zusammengerollt und geschlafen, aber Jonathon sprach nach wie vor mit ihr. »Das ist doch verrückt, oder? Schließlich waren wir mehr als sechs Monate zusammen.« Er blieb stehen, um ihr die Tür aufzuhalten, und fügte dann grinsend hinzu: »Ich bin übrigens immer noch eine ziemlich gute Partie, weißt du, Ava ...«

Sie schaffte es, ihn anzulächeln.

Während er sie in den weichen Ledersitz seines Volvo

hob, wurde ihrer verletzlichen, von einer leichten Gehirnerschütterung geplagten Seite klar, wie einfach es wäre, ihn zurückzugewinnen. Sich einfach wieder auf ihn einzulassen, wo sie sich doch so vertraut waren. Aber sie wusste, dass das nicht richtig gewesen wäre. Als Feuerprobe stellte sie sich immer vor, sie würde ihn mit ihrer Mutter bekannt machen, wäre diese noch am Leben. Wie sich ihre Mutter bei einem Treffen zu dritt nicht würde konzentrieren können, während Jonathon höfliche Konversation machte und ein wenig über sich erzählte. Wie ihre Mutter ihn sofort als durchschnittlich einschätzte. Ava hörte sich selbst Einwürfe über seine beruflichen Erfolge machen, davon berichten, wie viel Spaß sie immer zusammen hatten, und dann erschien auf dem Gesicht ihrer Mutter ein Ausdruck, der die Frage in sich barg, wen Ava da eigentlich zu überzeugen versuchte.

Jonathon wandte sich um und sah sie an, während er den Wagen die Hauptstraße hinuntersteuerte. »Ich setze dich bei Rory ab und fahre gleich weiter; ich muss zurück zur Arbeit, okay?«

Da begriff Ava, dass ihr Jonathon mit seiner Bemerkung, er wäre immer noch eine ziemlich gute Partie, unter die Nase reiben wollte, was sie sich hatte entgehen lassen. Aber was vorbei war, war vorbei. »Natürlich, völlig in Ordnung.«

Als sie vor der viktorianischen Doppelhaushälfte hielten, in der Rory mit seiner Frau Claire wohnte, ging Jonathon um den Wagen herum, um die Tür für Ava zu öffnen, doch das war ihr schon selbst gelungen. Dafür schloss er sie hinter ihr.

»Hast du alles?«, wollte er wissen, als er ihr auf den Bürgersteig folgte.

Ava nickte. »Danke. Du weißt schon, für ...« Mit einer vagen Geste deutete sie auf ihre Kleider und das Auto. »... für alles.«

»Es war mir ein Vergnügen, Ava«, erklärte Jonathon mit einer Grimasse. Dann beugte er sich vor, um Ava rasch auf die Wange zu küssen, während er schon Claire zuwinkte, die gerade die Haustür geöffnet hatte. Als er sich wieder in seinen beheizten Ledersitz zurücksinken ließ, fügte er hinzu: »Das Ganze war übrigens sehr aufschlussreich für mich. Eine Art Blick hinter ...« Er wies kurz auf Avas Gesicht und ihren Körper, räusperte sich und sagte: »Nicht wirklich natürlich. Du weißt schon, was ich meine, oder?« Dann schüttelte er den Kopf und zog mit einer unsicheren Geste die Autotür zu.

Ava schaute zu, wie Jonathon davonfuhr, wie sich der graue Himmel mit der Straße und dem Bürgersteig vereinte. Ihr blieb keine Zeit, über seine Worte nachzudenken, denn ihr zehnjähriger Neffe Max kam schon angerannt.

»Tante Ava! Wo ist denn dein Verband? Mum sagt, dich hat ein Bus gestreift. Wow, das ist so cool! Das hat doch sicher total wehgetan!«

Hinter ihm erschien Claire. »Tut mir leid, dass ich dich nicht abholen konnte. Dann wäre Max nicht vom Fußballtraining weggekommen. Geht's dir gut?«

Ava rieb sich die Stirn und spürte, wie die Tränen in ihr aufstiegen, die sie schon seit Stunden unterdrückte. Sie schüttelte den Kopf. »Nicht so richtig«, erklärte sie.

Claire streckte beide Hände nach ihr aus und schlang

die Arme um sie, wie das Mütter in der Fernsehwerbung taten – eine Umarmung, die alles besser machte und nach Weichspüler und Erdbeeren duftete. Für einen kurzen Augenblick verspürte Ava Eifersucht auf den kleinen Max, der neben ihr in der Auffahrt stand, Schokoladenkekse aß und sich auf einem Laptop, den er gefährlich unsicher auf einem Arm balancierte, YouTube-Videos anschaute.

Ava löste sich mit einem Schritt zurück aus der Umarmung, strich sich das Haar aus der Stirn und stöhnte leise auf, als sie die riesige Beule an ihrer einen Schläfe ertastete. »Danke«, sagte sie zu ihrer Schwägerin, die verständnisvoll nickte und sie ins Haus führte, in die helle Wohnküche, wo sich Ava in einen alten Clubsessel am weiter entfernten Tischende setzte, dicht bei den Faltschiebetüren zur Terrasse mit Blick auf den ordentlich gemähten Rasen.

»Worauf müssen wir denn jetzt achten?«, erkundigte sich Claire, während sie Teewasser aufsetzte. Ava reichte ihr das Merkblatt aus dem Krankenhaus und verspürte einen Moment lang Erleichterung darüber, die ganze Verantwortung jemand anderem zu übertragen. Einer Person, die einfach vom Wesen her fürsorglich und zugleich praktisch veranlagt und lieb war. Die eine Packung Tiefkühl-erbsen aus dem Gefrierfach holte, sie in ein Geschirrtuch wickelte und Ava behutsam auf die Stirn legte, ihr eine Tasse Tee kochte und Zucker gegen den Schock hineintat, dann eine Decke für sie holte, obwohl man bei den Temperaturen draußen wirklich keine um die Schultern brauchte.

Als Claire an Max vorbeikam, wuschelte sie ihm schnell durchs Haar, und einmal mehr dachte Ava, wie viel Glück dieses Kind doch hatte.

Avas Handy fing an, eine ganze Serie von Pieptönen von sich zu geben: Ihre Freunde kamen langsam aus ihren Ganztagsmeetings oder aus dem Fitnessstudio und wollten wissen, ob bei ihr alles in Ordnung war, ob sie irgendetwas brauchte. Ava schloss die Augen.

Max kam mit seinem Laptop und der Packung Kekse zu ihr. »Glaubst du, man hat dich gefilmt, Tante Ava? Wir sollten versuchen, das herauszufinden«, sagte er durch einen Mundvoll Kekse hindurch. »Dann kannst du mir das Video schicken, und wir stellen es auf YouTube ein.«

Die Haustür wurde geschlossen, und eine Männerstimme verkündete: »Das reicht jetzt, Max, vielen Dank.«

Der Junge verdrehte die Augen. »Hi, Dad«, begrüßte er Rory, ließ sich auf der Armlehne von Avas Sessel nieder und verschanzte sich wieder hinter seinem Laptop.

Rory durchquerte die Küche mit selbstbewussten Schritten, wie ein Geschäftsmann in einem Film. Cool und selbstsicher wirkte er, und ein bisschen zerstreut. Er strahlte Stress aus. Er sah aus wie immer, nur ein wenig älter. Der oberste Hemdknopf geöffnet, das blonde Haar ein wenig durcheinander, die Hemdsärmel aufgerollt.

Mit den Erbsen auf der Stirn und einer Decke um die Schultern kam sich Ava wie eine Idiotin vor.

»Bist du in Ordnung?«, fragte er und lehnte sich an die eierschalenfarbene Kücheninsel.

Sie nickte.

»Nichts gebrochen?« Er goss sich ein Glas Wasser ein.

Ava schüttelte den Kopf.

»Gut«, sagte er und kippte sein Wasser in einem Zug herunter.

Sie wollte ihm gerade mitteilen, wie sehr es ihr gegen den Strich ging, dass er Jonathon zu ihr ins Krankenhaus geschickt hatte, als er fragte: »Also kannst du mitkommen?«

Ava kniff die Augen zusammen. »Wohin?«

Rory presste die Lippen aufeinander und fuhr sich mit der Hand durchs Haar. Er warf seiner Frau, die im Türrahmen stehen geblieben war, einen Blick zu. »Ich muss dir leider etwas Trauriges sagen.«

»Was denn?«, fragte Ava. Plötzlich fiel ihr wieder ein, dass sie direkt vor dem Zusammenstoß mit dem Bus eine WhatsApp-Nachricht gelesen hatte.

»Sie ist gestorben«, sagte er in dem für ihn typischen sachlichen Ton. »Gran ist gestorben.«

Ava spürte, wie sich alles in ihr schmerzhaft zusammenzog.

»Ganz friedlich. Wirklich«, erklärte er, während er sich das Glas noch einmal füllte. »Und da unten geht das in solchen Fällen immer sehr schnell. Morgen ist schon die Beisetzung.«

Ava saß ganz still da und versuchte, ihre Unterlippe nicht zittern zu lassen, weil sie nicht vor Rory weinen wollte. Geistesabwesend drückte sie sich die Tiefkühlerbissen an die Brust. Dabei wünschte sie sich, dieser und jeder andere Tag in der Zukunft gehörten schon der Vergangenheit an.

3. Kapitel

»Steck sofort dein Handy weg, Rory, wir sind hier bei einer Totenwache.«

»Ich sehe doch nur schnell was nach.«

Verglichen mit der extremen spanischen Hitze draußen war es hier drinnen kühl und dunkel. Es roch nach Möbelpolitur, Wolken schweren, süßen Parfums und den Wachskerzen, die neben den künstlichen Blumen auf jeder Oberfläche brannten.

»Das zählt trotzdem als Telefonieren«, zischte Ava leise.

»Tut es nicht. Außerdem gucken die da alle auf ihre Handys.« Rory deutete auf die Männer in der Ecke des kleinen Raumes, wo der Leichnam ihrer Großmutter hinter einer Glasscheibe aufgebahrt lag, und das in würdevoller Pracht: in einem Kaftan aus leuchtendem Türkis, einer pinkfarbenen Samthose, mit Strass besetzten Sandalen und klobigen Plastikarmbändern um die dünnen Handgelenke; um den Hals trug sie drei breite Perlenketten – all das hatte Gran hinten im Schrank für genau diese Gelegenheit bereitgelegt.

Ava schaute hin und, ja, Rory hatte recht: Die Hälfte der Trauernden, die gekommen waren, um der Verstorbenen ihren Respekt zu zollen, führte lebhaftere Unterhaltungen auf ihren abgenutzten Mobiltelefonen. Zwei Männer spielten Domino, während eine Gruppe Frauen strickte und dabei munter mit der Toten schwatzte.

»Steck es einfach weg«, seufzte Ava und versuchte dabei, die Kopfschmerzen, die sie schon seit einem Tag plagten, zu ignorieren.

»Für jemanden, den während des Telefonierens ein Bus gestreift hat, bist du ziemlich selbstgerecht«, erwiderte Rory und schaute natürlich noch einmal auf seine E-Mails, bevor er das Gerät in der Tasche verschwinden ließ. »Was glaubst du, was sagen sie da gerade zu ihr?«, fügte er mit einem Nicken in Richtung der strickenden, schnatternden Frauen hinzu.

Ava zuckte mit den Achseln. »Ich habe keine Ahnung. Aber was auch immer sie sagen, es klingt sehr leidenschaftlich. Ich fühle mich gerade so richtig britisch.« Sie schaute an ihrem Outfit herunter. Ihr Bruder und sie waren ganz in Schwarz. Ihre Kleidung hatte den Flug und die Fahrt von Barcelona in einem heißen Taxi nicht ohne Knitterfalten überstanden. Hinter ihnen saßen Männer in Overalls, die direkt von der Arbeit hergekommen waren, außerdem gab es jemanden in einem weißen Dreiteiler und Frauen in allen Farben des Regenbogens. Sie unterhielten sich, wischten sich hin und wieder die Augen. Um Ava und Rory herum vergossen die Leute ganz offen und ohne Hemmungen ihre Tränen, doch Ava verspürte nur einen schmerzhaften Druck auf der Brust; sie war nicht bereit, vor ihrem gefassten Bruder und all den fremden Leuten dem Drang zu weinen nachzugeben. »Ich weiß gar nicht, was ich da gleich sagen soll.«

Rory schüttelte den Kopf. »Ich doch auch nicht. In solchen Dingen bin ich ganz, ganz schlecht. Ich komme gerade so damit zurecht, dass wir den Leichnam sehen können.« Er

schiele unauffällig zur Hintertür hinüber, als suche er nach einer Fluchtmöglichkeit.

»Möchten Sie sich setzen?«

Eine der strickenden Frauen wandte sich um. Ihr Gesicht war verschrumpelt und eingetrocknet wie eine Rosine, und in den Gruben auf ihren Wangen war Make-up verschmiert, das sie jetzt mit einem ordentlich gefalteten Taschentuch abwischte. Neben sich hatte sie einen kleinen Mops, dessen gelähmte Hinterbeine in einem Geschirr mit Rädern steckten.

»Nein, danke. Alles wunderbar. Bitte bleiben Sie sitzen«, versicherte ihr Ava.

Seit ihrer Ankunft hatten sich Ava und Rory unbehaglich gefühlt. Wenn ihr Vater hier gewesen wäre, hätte er ganz ohne Zweifel die Regie übernommen und etwas Bedeutungsvolles darüber gesagt, wie wichtig Gran für sie alle gewesen war. Doch er hielt sich gerade in China auf, machte eine Kreuzfahrt über den Jangtse, darum konnte er hier nichts tun.

»Ich bin fertig«, entgegnete die Frau und erhob sich, damit Ava ihren Platz einnehmen konnte. Mit einer Handbewegung forderte sie die Frau neben sich auf, es ihr gleichzutun. Die Kerzen um sie herum flackerten.

Rory schob Ava sanft nach vorn. »Ich weiß aber gar nicht, was ich sagen soll«, erklärte sie mit einem nervösen Lachen, während sie die Blicke aller Anwesenden auf sich spürte.

»Einfach, was immer Ihnen einfällt.« Die Frau hob beide Hände, als wolle sie die ganze Welt umarmen. »Sie sind hier, um ihr Gesellschaft zu leisten.«

»Um sie daran zu erinnern, wie sehr sie geliebt wurde«, fügte eine andere Frau mit leuchtend rot gefärbtem Haar hinzu, die gerade vorbeiging. »Obwohl wir alle wissen, was für eine Klatschtante sie war.«

Ava und Rory nahmen die frei gewordenen Plätze ein und starrten auf die Gestalt, die dort vor ihnen aufgebahrt lag, auf ihre mit Rouge bemalten Wangen und den pinkfarbenen Lippenstift, den im gedämpften Licht glänzenden Modeschmuck, die Perlen, die extravagante Kleidung und die winzigen Glitzersandalen.

Ava schaute Rory an.

»Wir sind mit Ryanair hergeflogen, Gran«, fing er an. »Du hättest dich ganz sicher beschwert. Man konnte überhaupt nicht die Beine ausstrecken.« Dann zog er eine Grimasse, als wüsste er nicht, was es noch zu sagen gab, und bedeutete Ava, sie solle weitermachen.

Ava schluckte. »Du siehst fantastisch aus, das Outfit steht dir ganz wunderbar«, sagte sie. Sie hatte das Gefühl, alle im Raum hörten jetzt zu, deswegen stand sie auf, um ein bisschen leiser sprechen zu können, und brachte die Lippen näher an die Glasscheibe, während sie das Material von Grans Kaftan anstarrte. »Ich habe das Gefühl, wir hätten dich eine Ewigkeit nicht besucht. Das tut mir leid. Ich wollte, ich wäre hergekommen.«

Sie wusste nicht, was sie noch sagen sollte, und schaute zu Boden, auf ihre schwarzen Schuhe. »Ich konnte nur so ein langweiliges Paar finden«, fügte sie hinzu und sah auf, in das ihr so vertraute Gesicht, das nun leblos war und pudrig wirkte. »Oh Gott«, rief sie aus und hielt sich eine Hand vor den Mund, »du wirst mir schrecklich fehlen.« Ihr ver-

sagte fast die Stimme. »Es tut mir leid. Ich habe das Gefühl, alle schauen mich an.« Sie schloss die Augen, starrte in die Dunkelheit ihrer eigenen Lider und erklärte: »Ich glaube, ich möchte dir einfach Danke sagen.« Sie öffnete die Augen. »Danke, für alles. Es fühlt sich an, als würdest du mich gleich anrufen, um mir zu erzählen, dass das alles hier richtig gut gelaufen ist.« Sie musste halb lachen, hielt dann aber plötzlich inne, denn aus ihrer neuen Position sah sie in der Glasscheibe nicht das, was sich dahinter befand, sondern ihre eigene Silhouette. Das Schwarz ihres Kleides ließ ihren Körper verschwinden, und sie erkannte ihr eigenes Gesicht über dem ihrer Großmutter. Ihren eigenen braunen Bob über den schockierend weißen Locken, ihre offenen blauen Augen über den geschlossenen gebräunten Augenlidern mit dem Lidschatten in Tiefrosa.

Gleichzeitig betrat eine neue Gruppe den Raum und sorgte dabei für einigen Lärm – noch mehr Freunde ihrer Großmutter waren gleichzeitig angekommen, gestikulierten wild und schwatzten miteinander, holten Taschentücher heraus und hielten sich an den Händen. Um sie herum wurde es eng. Rory erhob sich, und ihre Stühle wirkten jetzt wie seltsame leere kleine Inseln, weil es viel mehr stehende Leute im Raum gab.

Ein Mann in einem eleganten schwarzen Anzug trat nach vorn und begann zu singen. Ava wurde es eng in der Kehle, als der Klang dieser einsamen tiefen Stimme durch den Raum hallte. Sie starrte ihr Spiegelbild an, das in das Gesicht ihrer Großmutter überging. In das von Valentina – Val – Fisher, ihrer wunderbaren, eigensinnigen, tapferen Großmutter, die mit vierundachtzig Jahren die Planung

ihrer eigenen Beisetzung samt Kostüm organisiert hatte. Ihr Leben glich einem Pfirsich von einer solchen Reife, dass er kurz vor dem Platzen stand. Val war in dem Moment gestorben, als man Ava das Leben neu geschenkt hatte. Als hätte jemand einen Pakt mit dem Universum geschlossen, um Ava zu retten.

Ava konnte beinahe die Stimme ihrer Großmutter hören. *Du dummes Mädchen. Ich bin jetzt bereit zu gehen. Schau dich an. Du bist es noch lange nicht. Du hast doch noch so viel vor dir! Du kannst alles bekommen, was du dir wünschst. Heiraten, Kinder kriegen. Ja, ja, ich bin altmodisch. Aber ich meine alles, Ava. Das Leben ist ein Geschenk, und die Zeit läuft gegen dich. Das hier ist Schicksal. Nicht seufzen, Ava. Ich kann dich ja durchs Telefon seufzen hören. Du hast einfach keinen Respekt – genau wie deine Mutter. Aber denk doch mal einen Augenblick nach, Ava: Wenn das hier wirklich das Ende gewesen wäre, wärst du dann zufrieden mit dem, was du erreicht hast?*

Wie gebannt starrte Ava die Glasscheibe an. Konnte sie stolz auf ihr Leben sein? Hatte sie das Beste daraus gemacht? Was wäre über sie gesagt worden, wenn da jetzt jemand auf der Kanzel gestanden und über sie gesprochen hätte?

Gerade in dem Augenblick, als das gefühlvolle Lied seinen Höhepunkt erreichte, fing Rorys Handy an zu klingeln.

»Also weißt du.« Ava verdrehte die Augen.

»Entschuldigung!« Rory hob eine Hand. »Entschuldigung«, wiederholte er, während er sich ungeschickt bemühte, das Gerät auszustellen.

Dann schloss sich der Sargdeckel. Ava blinzelte. Der

Vorhang wurde vor die Scheibe gezogen, und das Spiegelbild verschwand ganz plötzlich.

»Geht's dir gut?«, fragte Rory und berührte sie leicht am Arm.

»Ja.« Ava schob sich ein paar Haarsträhnen hinter die Ohren. Sie folgten den anderen, die sich auf die Tür zubewegten.

»Ganz sicher?« Er kniff die Augen zusammen.

Ava nickte und schob sich die Sonnenbrille auf die Nase, während sie mit Rory in den gleißenden Sonnenschein hinaustrat. Sie kannten Mariposa aus den Ferien; bis zum Strandhaus ihrer Großmutter fuhr man nur eine Viertelstunde. Hier hatten sie an Regentagen den Supermarkt, den Club und andere Orte besucht.

Die Menschenmasse ergoss sich auf die Straße, ihre Stimmen erfüllten die Luft wie das Gezwitscher von Staren. Als die Prozession sich formierte, bekam man den Eindruck, ein Mitglied der königlichen Familie werde zu Grabe getragen. Menschen traten aus ihren Läden heraus, um der Verstorbenen ihren Respekt zu erweisen, standen in den Türrahmen der kleinen Tapasbars, lehnten sich gegen die knorrigen Stämme der Orangenbäume, um alles zu beobachten. Blütenduft und Auspuffgase erfüllten die Luft, während alle in der prallen Sonne gebacken wurden wie in einem Ofen.

Der Sänger von gerade eben führte eine Band aus drei alten Männern mit einer Trompete, einem Akkordeon und einem Tamburin an. Musik und Gespräche begleiteten den Sarg auf seinem ganzen Weg zum Friedhof, laut und lebendig, und die wogende Masse der Leute bewegte sich durch die Straßen.

Alles lief genauso ab, wie es Valentina Fisher bestimmt hatte.

Ava gönnte sich selbst einen Moment der morbiden Selbstbezogenheit, in dem sie sich vorstellte, es hätte sie selbst getroffen. Vor sich sah sie einen grauen, verregneten Nachmittag, sah, wie die Leute ihre Regenschirme ausschüttelten und die schwarzen Regenjacken enger um sich zogen, während sie sich über den nicht existenten Sommer beklagten. Ava sah vor sich, wie ihr Vater schweigend in der vordersten Bank stand, während Rory eine Ansprache über Ava hielt. Sie schaute zu ihm hinüber und stellte fest, dass er schon wieder seine E-Mails las. Na toll.

Auf dem Friedhof schimmerte die Sonne durch große Nadelbäume und spendete der Gruppe, die vor einer großen weißen Wand mit kleinen schwarzen Türen stehen blieb, willkommenen Schatten. Hinter diesen Nischen befanden sich die Särge der Verstorbenen; diese Menschen blickten einem von den sonnengebleichten Fotos in ihren vergoldeten Rahmen entgegen, die auf jeder Tür festgeschraubt waren. Verwitterte künstliche Blumen und Marienstatuen aus Alabaster mit trauervollem Blick überwachten die Zeremonie, während Sonnenstrahlen das stauige Licht ihrer Finger über die Szene gleiten ließen.

Da um sie herum Spanisch gesprochen wurde, verstand Ava die Segensworte nicht. Also dachte sie stattdessen daran, wie sie zum ersten Mal Chorizo und Kichererbsen probiert hatte, an das Geräusch in der Pfanne brutzelnder *pimientos de padrón*, kleiner grüner Paprikaschoten, das in dem kleinen Bungalow ihrer Großeltern in Ealing mit seinen unregelmäßig gemusterten Terrassenplatten und den

Gartenzwergen so unpassend exotisch geklungen hatte. Sie dachte an das Frühstück mit den frischen, noch heißen *Churros* – einem frittierten Spritzgebäck –, das Rory und sie noch in ihren Schlafsäcken bekamen, im Wohnzimmer, auf dem braunen Teppich vor dem elektrischen Feuer mit seinen beiden Heizstäben. Dann dachte sie an die Reisen in den Sommerferien, wie sie im Auto endlos lange Kilometer durch Frankreich und Spanien gefahren waren, bis nach Mariposa, dem kleinen Küstenort, in dem Valentina aufgewachsen war. Dort stand das Sommerhaus. Früher hatte ihr Urgroßvater in der heruntergekommenen Fischerhütte gewohnt und dort seine Boote an Land gebracht, um sie für den Winter im Schuppen unterzubringen; dort hatte er seine Netze geflickt. Dann hatte Eric Fisher, Valentinas Ehemann, der wegen seiner blassen englischen Haut und seiner Abneigung gegen Sand am liebsten bei einer Tasse Tee mit seiner Black & Decker im Haus werkelte, die Hütte in einen kleinen Zufluchtsort direkt am Meer verwandelt. Sommer für Sommer hatte er das Dach gedeckt, die Wände neu gemacht, Badezimmer und Küche renoviert, dann eine kleine Terrasse angebaut und ganz oben im Giebel mit seinen dicken Holzbalken ein Schlafzimmer eingerichtet. Ava erinnerte sich daran, wie sie im Schatten der Palmen gestanden und ihrem Großvater Nägel und die Wasserwaage gereicht hatte, während Rory in einer Trommel dicken Zement anmischte; immer wieder hatte man sie beide ermahnt, einander nicht mit weißer Farbe zu bespritzen. Und als Eric sorgfältig die Steine auf dem Weg zum Haus verlegte, durfte Ava dort das Wort SOMMERHAUS in Muscheln einbetten, und es hatte eine lange Aus-

einandersetzung gegeben, weil ihr der Abstand zwischen SOMMER und HAUS ein wenig zu groß geraten war. Rory hatte wegen seiner dummen Schwester die Augen verdreht, woraufhin seine Großmutter so tat, als verpasse sie ihm eine leichte Kopfnuss. Dann hatte sie sich herunterbeugt, um obendrüber mit Muscheln UNSER hinzuzufügen.

Für den Sommer hatten sie nun den perfekten Erholungsort. Nach Erics Tod war Val schließlich für immer aus Ealing nach Mariposa gezogen, sodass das Sommerhaus zu ihrem festen Wohnsitz wurde. Für Ava und Rory aber war der Ort immer noch gleichbedeutend mit Ferien.

»Sie hat alles aus dem Leben rausgeholt, was nur ging – volle Punktzahl«, flüsterte Rory, als man den Sarg ihrer Großmutter anhub.

Ava wandte sich zu ihm um und schüttelte ihre Erinnerungen ab. »Du bist hier nicht beim Sport, Rory.«

Leise schnaubte er verächtlich. Ava wandte sich ab, schaute über die Menge der Trauernden, über die Hüte und die weißen Köpfe hinweg, auf das Lächeln, die offenen Tränen, die Taschentücher, die Zigaretten, die Flachmänner, die Schleier und die fröhlichen Farbflecke der Korsagen.

Vor Avas Augen nahm die Fülle eines Lebens in den Leuten Gestalt an, die gekommen waren, um sein Ende zu betrauern, und plötzlich beherrschte sie nur noch ein einziger Gedanke: Ich habe eine zweite Chance bekommen.

Sie wandte sich wieder um und sah, wie der Sarg seine letzte Ruhestätte erreichte. Wie in Wellen tanzte das Sonnenlicht über das mit Schnitzwerk versehene Holz, rund

um die Nische in der Wand erstrahlten mit Glitzer bestäubte künstliche Blumen in leuchtendem Rosa, wie einen Sarg begrüßender Kokon. Und während der Sarg in die Öffnung glitt, hob Ava eine Hand, um sich die erste Träne von der Wange zu wischen.

4. Kapitel

Die kleine Tapasbar war brechend voll, weil sich Barcelona für die Nacht stärkte. Das Taxi hatte Ava und Rory auf dem Weg vom Friedhof zum Flughafen hier abgesetzt, denn Ava hatte ihren Bruder davon überzeugen können, dass ihnen noch genug Zeit blieb, um noch etwas trinken zu gehen. Rory hatte nur widerwillig zugestimmt. Er mochte es nicht, wenn man auf dem Weg zum Flughafen Risiken einging.

Das Abendlicht leuchtete über den Hausdächern. Im Staub hüpfen Spatzen umher. Auf dem Platz gegenüber der Bar spielte ein Mann Gitarre, schlug sanft den Rhythmus mit dem Fuß. Vor sich hatte er seinen Hut gelegt, in der Hoffnung, dass man ihm etwas Kleingeld gab. Ava, die an einem Tischchen in der Form eines Fasses saß, beugte sich vor. Hinter dem Gitarrenspieler stritt sich ein Paar auf einer Bank, untermalt vom Johlen und Schreien einiger Kinder auf einem Klettergerüst in der Nähe. Die zwischen den Platanen angebrachten Lichterketten funkelten wie auf einem Jahrmarkt.

»Verdammt, da drin herrscht das totale Chaos.« Rory erschien mit kleinen Tapas-Tellern und zwei Gläsern; die Ellenbogen hatte er wie Hühnerflügel ausgefahren, weil er sich durch die Menge hatte kämpfen müssen. Sein Handy klingelte. »Halt mal«, kommandierte er, während er Ava

die Drinks zuschob und nach dem Gerät suchte. »Da muss ich rangehen. Ist was Geschäftliches.«

Einen Augenblick lang saß Ava einfach da und nippte an ihrem Sherry. Weil sie nichts Besseres zu tun hatte, rief sie dann ihre eigenen Mails ab. Vor dem Abflug nach Spanien hatte sie ihren Freunden eine Einladung zum Dinner für nächste Woche mit der Betreffzeile »Ich lebe noch!!!« geschickt. Alle hatten sofort zugesagt. Aber jetzt schrieb ihre Freundin Louise, die in der dreizehnten Woche schwanger war, sie würde das Ganze gern verschieben, weil sie genau an diesem Tag einen Termin mit der Hebamme hatte. Jemand anders begrüßte diesen Vorschlag und war erleichtert darüber, weil er gerade viel um die Ohren hatte; in einer dritten Reaktion ging es darum, dass der Partner ohne Rücksprache eine andere Verabredung getroffen hatte. Während Ava in ihrem Mailfach immer weiter nach unten scrollte, wirkte die Betreffzeile »Ich lebe noch!!!« bei jeder Absage wie Hohn.

Ava versuchte, es sich nicht zu Herzen zu nehmen. Aber so lief es nun immer öfter: Ohne böse Hintergedanken sagten die Leute ab. Ava konnte nicht anders, als daran zu denken, dass sie selbst nur selten eine Einladung ausschlug. Normalerweise würde sie jetzt ihren eigenen Terminkalender nach einem Alternativtermin durchsuchen, nach anderen Optionen, damit es doch noch klappte, würde versuchen, die Gruppe zusammenzubringen, und eine besonders witzige Antwortmail verfassen, um gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Ava war ständig damit beschäftigt, Termine zu verschieben, Dinge zu arrangieren, sicherzustellen, dass sie niemanden vertrösten musste. Sie kümmerte sich um alles,

sorgte dafür, dass alle zufrieden waren. Dass ein kleiner Teil von ihr sich überhaupt die Frage stellte, warum die anderen nicht dasselbe für sie taten – jetzt, wo sie das am meisten brauchte –, erfüllte sie mit tiefem Unbehagen. Sie wusste doch, dass es keinen Sinn hatte. Ihre Freunde waren nicht herzlos – es wurde nur mit zunehmendem Alter immer schwieriger, die Freizeitplanung zu koordinieren. Die Zeit an der Universität war vorbei, und die Phase der ersten, leicht zu bewältigenden Jobs ebenfalls. Ihre Freundin Louise erwartete sogar Zwillinge, verdammt noch mal.

Und sie freute sich, dass Louise bald Mutter wurde. Das war so aufregend. Ganz wunderbar. Aber damit musste sich Ava auch endgültig von ihrer geheimen Hoffnung verabschieden, Louise und ihr Mann Barnaby würden endlich erkennen, dass sie nicht zusammenpassten, und sich scheiden lassen, sodass Louise wieder bei Ava einziehen und der ganze Spaß von früher wieder beginnen konnte. Mit Zwillingen würde sich dieser Plan deutlich schwieriger in die Tat umsetzen lassen.

Rory erschien wieder und knallte sein Smartphone auf den Tisch. »Immer dieser Stress in der Arbeit. Völlig unfähig, diese Leute. Wie lange sind wir nun weg? Doch höchstens zwölf Stunden, und schon verbocken die alles.« Er fuhr sich durchs Haar. »Ich bin echt so was von gestresst, das sage ich dir.« Mit einem dramatischen Seufzer nahm er einen kräftigen Schluck von seinem Drink.

Ava sah ihrem Bruder dabei zu, wie er sich hinsetzte, sich kaum die Zeit nahm, die warme Abendluft zu genießen, das lebhafte Treiben auf dem Platz, den gekühlten Sherry. Es überraschte sie immer wieder, wenn sie sich

klarmachte, dass er Angestellte hatte, ein angesehener und gefeierter Dokumentarfilmregisseur war, denn für sie blieb er einfach nur ihr Bruder, die Nervensäge, die früher im Garten peinliche Imitationen seines Vorbilds David Attenborough inszenierte und auf Video aufzeichnete. Jetzt war er für einen BAFTA nominiert und ein regelmäßiger Dinnerguest beim Premierminister. Ava hatte ihren Vater noch nie so überrascht erlebt wie damals an Weihnachten, als Rory verkündet hatte, er sei in der Downing Street eingeladen gewesen. Abgesehen von den Zehnuhrnachrichten hatte ihr Vater keine Ahnung vom Fernsehen, und der Gedanke, Rory könnte für seine Arbeit ernst zu nehmende Anerkennung ernten, schien für ihn schwer zu glauben. Kopfschüttelnd vor Staunen hatte er sich in sein Arbeitszimmer zurückgezogen.

»Sollen wir auf Gran anstoßen?«, schlug Ava vor und erhob das Glas.

»Ja, unbedingt, gute Idee.« Rory berührte ihr Glas mit seinem. Beide tranken einen Schluck.

Die trockene Intensität des Sherrys brannte in Kehle und Nase, als hätte Ava den scharfen Geruch inhaliert. Der Drink schmeckte nach Spanien. Sie dachte an die Nächte, die sie, mit den Füßen auf dem Geländer, auf der Veranda ihrer Großmutter verbracht hatte. An den Ausblick über den kleinen Garten, den Mann im Haus gegenüber, der die Blumen auf seiner Mauer mit einer metallenen Gießkanne an einem langen Bambusstab gegossen hatte, an das Rascheln der Palmblätter im Wind, die Rufe der Geckos, das süße, reife Aroma dicker violetter Feigen und den Geruch der roten Geranien nach frischem Flusswasser.

Die Bar um sie herum füllte sich, Menschen versuchten sich durch die Menge zu quetschen, und für eine Weile sprachen Rory und Ava über die Zeremonie, unterhielten sich darüber, wie schön alles gewesen war und wie sehr man ihre Großmutter vermissen würde. Dann sagte Rory: »Also ... noch mal wegen Grans Haus«, und fischte dabei eine ertrinkende Fliege aus seinem Sherry. »Ich denke, wir sollten jemanden engagieren, der das Haus entrümpelt, und es dann so bald wie möglich zum Verkauf anbieten.« Er sah auf, während er die Fliege von seinem Finger auf die Tischplatte verfrachtete, weil er wissen wollte, ob ihm Ava überhaupt zuhörte. »Ich könnte ein bisschen Bargeld im Moment ganz gut gebrauchen. Unsere Hypothek auf das Haus ist astronomisch hoch, und das Schulgeld für Max wird auch ständig teurer. Was meinst du?« Er war immer noch im Arbeitsmodus. Daran gewöhnt, dass die Leute genau das taten, was er sagte.

Während er sprach, musste Ava daran denken, wie schön es wäre, nach Spanien zurückzukehren und sich selbst um das Sommerhaus zu kümmern. Sie fragte sich, ob irgendjemand aus ihrem Freundeskreis sie wohl würde begleiten wollen. Angesichts der Tatsache, dass es nicht mal mit einem einfachen Essen geklappt hatte, schien das allerdings eher unwahrscheinlich. Darin lag das Problem, wenn man älter wurde – man konnte mit immer weniger Leuten in die Ferien fahren. Ava stellte sich vor, wie sie später Busreisen buchen würde, um Gesellschaft zu haben. Die mochte sie eigentlich ganz gern, wenn man davon absah, dass man jeden Toilettenbesuch unter den Augen der ganzen Gruppe antreten musste. Es wäre ihr nur lieber gewesen,

sich aus freien Stücken für eine solche Tour zu entscheiden, statt sie aus Verzweiflung anzutreten.

Die Alternative bestand darin, allein herzufahren. Tatsächlich ein neues Leben anzufangen und sich auf eine Reise ins Unbekannte zu machen, um zu sich selbst zu finden. Doch diese Vorstellung erfüllte Ava mit Unbehagen. Sie wusste nicht sicher, ob sie den Mut aufbringen würde, sich einem solchen Alleingang auszusetzen. Zu Hause hatte sie kein Problem damit, es sich auf dem Sofa gemütlich zu machen und den ganzen Abend Netflix-Videos zu schauen, aber das funktionierte vor allem, weil sie immer wusste, dass sie am nächsten Abend oder am nächsten Mittag oder am nächsten Morgen jemanden treffen würde, einen Kunden, eine Freundin oder sogar ihren Vater. Da war immer jemand. Sie hatte ständig eine Verabredung zum Abendessen, auf einen Drink. Und falls jemand absagen sollte, fand Ava ohne Probleme jemand anderen. Neben ihren engen Freunden hatte sie viele Bekannte, war gut vernetzt. Im Terminkalender auf ihrem iPhone gab es immer Einträge. Indem sie dafür sorgte, dass sie selten allein war, stellte Ava sicher, der Einsamkeit zu entgehen.

Jetzt gönnte sich der Gitarrenspieler ein Bier; den Applaus einiger Zuhörer quittierte er mit einem Nicken. Die Stimmung auf dem Spielplatz veränderte sich, als die kleinen Kinder zum Abendessen nach Hause rannten und eine Gruppe herumlungerner Jugendlicher ihren Platz auf den Schaukeln einnahm.

Avas Smartphone vibrierte; sie hatte eine SMS bekommen.

Die Nachricht war von Caroline, mit der sie schon seit

einer Ewigkeit nicht mehr gesprochen hatte. Offensichtlich hatte sie zu denen gehört, die Ava in ihrer Verzweiflung aus dem Krankenhaus zu erreichen versuchte. Sie hatten damals zusammen bei *Peregrine Fox Antiques* ein Praktikum gemacht – ihre Aufgaben hatten vor allem darin bestanden, den Hund ihres Chefs auszuführen und Espresso zu kochen. Irgendwann war Caroline weitergezogen und hatte eine Stelle an einem Auktionshaus angenommen, wo sie inzwischen als Pressesprecherin tätig war. Ava wurde klar, dass sie die Schwere ihrer Gehirnerschütterung bisher unterschätzt haben musste – sie konnte gar nicht glauben, dass sie Caroline um Hilfe gebeten hatte. Schließlich hatten sie längere Zeit keinen Kontakt zueinander gehabt, und Caroline hatte ihr immer vermittelt, sie, Ava, müsse endlich mal in die Gänge kommen und sich wie alle anderen in die Arbeit knien.

Ava! Toll, von dir zu hören! Entschuldige, dass ich mich jetzt erst melde – wir haben hier gerade mit einem RIESIGEN Fälschungsskandal zu tun. Alles total stressig, und ich sollte wohl besser gar nicht darüber schreiben. LOL. Wahrscheinlich werde ich jetzt verklagt. Wie geht's dir denn? Auf LinkedIn steht übrigens, du arbeitest immer noch für Peregrine – das musst du mal updaten.

Ava atmete tief aus und blies sich die Haare aus dem Gesicht, wonach eine Strähne sofort wieder an ihrem alten Platz landete. Fast musste Ava lachen. Als hätte sich die ganze Welt gegen sie verschworen, um ihr Versagen in allen Bereichen ans Licht zu bringen.

Ihr LinkedIn-Profil brauchte kein Update – Ava arbeitete tatsächlich immer noch bei *Peregrine Fox Antiques*. Sie liebte ihren Job, in dem sie für reiche Kunden Antiquitäten

aufspürte, und sie war gern für ihren Chef tätig: den brillanten, äußerst maniert wirkenden Peregrine Fox. Ava beherrschte ihr Metier. Die Kunden vertrauten ihr. Verkauften ihr Dinge zu Spottpreisen und kauften ihr zugleich andere für ein Vermögen ab, während Peregrine unter exzessivem Espressokonsum derselben Tätigkeit nachging, nur theatralischer. Ihren Blick für Qualität verdankte Ava den Erfahrungen mit ihrer Mutter, für die nach ihrer eigenen Überzeugung nur das Beste gut genug war. Auf den Schnäppchentreuen mit ihrer Großmutter hatte Ava wiederum Geschick in diesem Bereich erworben, denn Valentina Fisher hatte ihre ganz eigene bewährte Methode angewandt, um sich auf Flohmärkten die besten Optionen zu verschaffen. Avas größter bisheriger Erfolg bestand aus einer Chippendale-Wäschetruhe, die sie im Hinterzimmer eines Farmhauses in Sussex entdeckt hatte, wo das kostbare Stück als Behälter für schlammige Stiefel und Hundefutter diente.

Doch jetzt, als Ava die Situation aus Carolines Perspektive wahrnahm, fühlte sie sich, als wäre sie immer noch einundzwanzig und für die Ablage zuständig.

Ein Zeichen, das sagte Ava ihr Gefühl.

Sie legte ihr Handy mit dem Display nach unten auf den Tisch; die Nachricht ließ sie unbeantwortet. Dann bemerkte sie, dass die Fliege, die Rory gerettet hatte, immer noch ziemlich geschwächt versuchte, den Tischrand zu erreichen.

Rory hatte die Gelegenheit genutzt, um wieder seine E-Mails zu lesen. »Jetzt müssen wir aber langsam austrinken und uns auf den Weg zum Flughafen machen«, erklärte er, den Blick aufs Display gerichtet.

Ava schaute auf die Uhr. Sie hatten immer noch ewig Zeit. »Weißt du, Rory«, sagte sie und schluckte, weil sie plötzlich einen trockenen Mund und ihr Gehirn seinen Plan noch gar nicht fertig durchdacht hatte, »vielleicht werde ich den Sommer hier verbringen.«

Rory trank rasch einen Schluck Sherry. »Was meinst du damit? Hier? In Spanien?«

»Ja«, antwortete Ava mit einem Nicken. »Ich könnte mich um das Sommerhaus kümmern. Du weißt schon, mir ein bisschen freinehmen. Vielleicht eine Weile dort wohnen?« Rory sah sie an, deswegen sprach sie weiter, obwohl sie sich unbehaglich fühlte. »Das wäre eine gute Gelegenheit für einen ...« Sie suchte nach dem richtigen Wort. Ihr Bruder schaute sie immer noch an, mit Zweifeln im Blick. »Für einen Neubeginn. Dafür, alles neu zu ordnen.«

Der Musiker hatte sein Gitarrenspiel wiederaufgenommen. Die Jugendlichen auf den Schaukeln drehten sich Zigaretten, riefen blecherne Musik von ihren Handys ab, die nicht zu den Gitarrenklängen passte. Die Bar war völlig überfüllt; Gäste stießen im Vorbeigehen gegen Stühle, balancierten in vollen Händen Getränke nach draußen. Es war immer noch warm, aber die Luft rund um Ava und ihren Bruder fühlte sich plötzlich noch heißer an, weil Rory sie so eingehend musterte.

»Meinst du nicht, es wäre eine bessere Idee, dir von dem Erbe ein Haus zu kaufen? Oder«, überlegte er weiter und trommelte dabei mit dem Zeigefinger auf dem Tisch herum, »nicht aus perfekten Beziehungen zu flüchten. Wie war's übrigens mit Jonathon?« Weil Ava als Antwort nur die Augen verdrehte, zog er die Schultern zurück, als wäre

ihm sein T-Shirt – oder ihr Leben – plötzlich unbequem. »Mit solchen Aktionen verbaust du dir die Zukunft, Ava. Das geht so nicht weiter.«

Sie schaute ihn sich ganz genau an. Ihr fiel auf, dass das Alter ihn härter gemacht hatte. Als wären all seine Kanten schärfer geworden. »Jetzt klingst du wie Dad.«

Rory zuckte die Schultern. »Das ist doch gar nicht mal so schlecht. Schau, Ava, ich denke einfach, es wäre besser, wenn wir das Haus verkaufen. Ich kann es mir nicht leisten, auf das Geld zu warten, während du Urlaub machst. Es tut mir leid; ich weiß, das klingt hart. Aber ich kann dazu einfach nicht Ja sagen. Okay?«

Ava entgegnete nichts, weil sie aus Erfahrung wusste, dass ein Streit mit ihrem Bruder sinnlos war – genauso gut hätte man mit einer Wand reden können. Schon in ihrer Kindheit war das so gewesen; er machte dann einfach seine Schlafzimmertür zu, während Ava verzweifelt versuchte, das Passwort zu erraten, das ihr Einlass gewähren würde. Sie war zu naiv und zu ehrlich gewesen, um zu begreifen, dass es sich dabei um vergebliche Liebesmühe handelte, weil es gar kein Passwort gab.

Doch Avas Interesse war geweckt. Der Gedanke an eine zweite Chance, ein neues Leben, einen Wandel, ließ sich einfach nicht abschütteln.

Ava hob ihr Glas und trank einen weiteren Schluck. Sie wusste, dass der Zusammenstoß mit dem Bus kein Wink des Schicksals gewesen war, nur ein unseliger Prioritätenkonflikt zwischen WhatsApp und der Straßenverkehrsordnung. Sie wusste, dass das Universum nicht mit einem verhandelte, keine astrologischen Zeichen schickte. Trotzdem

fühlte es sich an, als hätte man ihr auf irgendeine Weise eine zweite Chance gegeben, als hätte ihre Großmutter das getan, und Ava konnte es sich nicht erlauben, diese Chance ungenutzt zu lassen.

Sie stellte sich vor, wie sie allein auf der Veranda in Spanien sitzen würde, mit Ausblick auf den Garten und der süßen schweren Nachtluft in der Nase. Und plötzlich wusste Ava: Wenn es ihre Großmutter allein geschafft hatte, konnte sie das auch.

Rory sprach immer noch. »Das war lustig, oder? Als dieser Typ gesagt hat, dass ihm Granddad leidtut. Schluss mit Ruhe und Frieden im Himmel.«

Ava musste lachen. »Ja, das war lustig.«

»Du liebe Güte, ich hätte wahrscheinlich irgendetwas über dich von mir geben müssen, oder? Wenn dich dieser Bus richtig erwischt hätte.«

»Sehr liebevoll ausgedrückt, Rory.«

Ihr Bruder kicherte in seinen Sherry. Dann schaute er auf die Uhr. »Komm jetzt, trink aus, wie dürfen den Flug nicht verpassen.«

Ava begriff, dass sie plötzlich unbedingt wissen wollte, was er wohl über sie gesagt hätte, wenn sie den Zusammenstoß mit dem Bus nicht überlebt hätte. Weil sie auf eine ehrliche Antwort hoffte, verschränkte sie die Arme, berührte ihr Glas mit den Fingerspitzen und sagte betont locker: »Lass hören, was hättest du gesagt?«

Rory runzelte die Stirn, als denke er über die Frage nach. Dann kippte er mit einem Grinsen seinen Drink herunter. Irgendwie spürte er es, wenn sie wirklich etwas wollte, und ihr geduldiges Schweigen war ein deutlicher Hin-

weis. »Ich würde sagen, dass du eine richtig nervige kleine Schwester warst, aber inzwischen ganz witzig sein kannst.« Ava zog eine Grimasse. »Das stimmt nicht«, meinte sie verächtlich. »Los jetzt, was hättest du wirklich gesagt?«

Rory lachte. »Das verrate ich dir nicht.«

»Warum nicht?«

»Weil die Leute das nie wirklich tun, bevor man tot ist. Das ist ja das Gemeine. Man findet es niemals heraus.«

Ava runzelte die Stirn. »Hier finden sie es aber heraus«, meinte sie und zeigte auf die lebendige spanische Straße, in der die Luft von reichem Leben erfüllt war. »Hier unten sagen die Leute einander solche Dinge. Gran wusste am Ende auch, dass es hin und wieder schwierige Situationen gab, dass sie aber alles in allem ein ganz großartiges Leben hatte. Die Leute haben sie geliebt. Die ganze Zeit ging es nur darum, wie gern sie jeder hatte, wie großartig sie war. Sie wusste, sie hat es geschafft.«

Rory legte den Kopf schief und ließ den Rest Sherry in seinem Glas kreisen. »Na ja, da kann ich nur sagen, sie hat Glück gehabt.« Wieder nahm er sein Smartphone heraus und aktualisierte seine E-Mails. »Komm jetzt, wir müssen wirklich los«, meinte er im Aufstehen und warf sich das Jackett über den Arm.

Ava schaute auf ihr Handy. Immer mehr Nachrichten trafen ein: Die Leute schlugen alternative Termine für das »Ich lebe noch!!!«-Dinner vor. Mit so vielen Freundschaftsbekundungen hatte Ava nicht gerechnet. Es ließ sie an der Entscheidung zweifeln, die sich langsam in ihr aufbaute: sich gegen ihren Bruder durchzusetzen und trotz seiner Einwände nach Spanien zu kommen.



Jenny Oliver

Das kleine Sommerhaus am Meer

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 432 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-328-10288-5

Penguin

Erscheinungstermin: Februar 2019

Die perfekte Sommerlektüre von der Top-10-Autorin aus England: »Großartig geschrieben, voller Humor und mit einer wunderbaren Liebesgeschichte« - The Sun

Mit dem Dorf Mariposa an der spanischen Küste verbindet Ava viele schöne Momente: von Eiscreme am Strand bis hin zu ihrem ersten Kuss. Als ihre Großmutter stirbt, zieht sie deshalb kurz entschlossen in deren Haus in Mariposa. Avas Bruder Rory hingegen will das geerbte Haus möglichst bald loswerden und reist ihr notgedrungen hinterher. Doch die Gassen von Mariposa und die Dorfbewohner, die sie schon ihr Leben lang kennen, wecken bald sorgfältig gehütete Erinnerungen in den Geschwistern. Vor allem Ava fühlt sich in die Vergangenheit zurückversetzt, besonders als sie den Schauspieler und Schwarm ihrer Jugend Tom trifft ...



[Der Titel im Katalog](#)